

Leseprobe aus
Schmidt, Jan: Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0.
Konstanz: UVK.

Der Auszug enthält die gelb markierten Kapitel.

Inhalt

	Vorwort	7
1	Einleitung	9
2	Das neue Netz: Entwicklung und Dienste	11
2.1	Die Geschichte(n) des Web 2.0	11
2.2	Gattungen und Angebote	22
2.2.1	Plattformen.....	22
2.2.2	Personal Publishing.....	24
2.2.3	Wikis	25
2.2.4	Instant Messaging.....	25
2.2.5	Werkzeuge des Informationsmanagements	26
2.3	Verbreitung und Nutzung: Zur Datenlage	27
2.4	Fazit: Jenseits der Anwendungen	37
3	Zur Analyse von Nutzungspraktiken	39
3.1	Theoretische Grundlagen und Bezugspunkte.....	39
3.2	Rahmen und Rahmung	47
3.2.1	Regeln.....	49
3.2.2	Relationen.....	53
3.2.3	Code.....	61
4	Komponenten von Social-Web-Praktiken	71
4.1	Identitätsmanagement	74
4.2	Beziehungsmanagement.....	84
4.3	Informationsmanagement.....	95
5	Persönliche Öffentlichkeiten und Privatsphäre	105
5.1	Die Struktur(ierung) persönlicher Öffentlichkeiten	106
5.2	Zur Regulierung von Privatsphäre im Social Web	115
5.3	Fazit: Der Stellenwert persönlicher Öffentlichkeiten	126
6	Die Erweiterung professionell hergestellter Öffentlichkeiten	129
6.1	Journalismus.....	129
6.2	Politische Kommunikation.....	145
6.3	Fazit: Komplementarität statt revolutionärer Brüche	154
7	Der Umgang mit Informationen und Wissen	157
7.1	Tagging und Folksonomies	157
7.2	Wikipedia	163
7.3	Fazit: Praktiken des Informationsmanagements	174
8	Zur Kritik des neuen Netzes	177
	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	183
	Literatur	185

1 Einleitung

In einer Folge des Video-Podcasts „Elektrischen Reporters“ argumentiert der amerikanische Medienprofessor Clay Shirky: “The assumption that things can be linked, that they can be found easily wherever they are, that they can be accessed easily, and that they can be shared easily, these are all metaphors that are moving from the (...) electronic layer up into the social layer. They are just expectations now that people have of their lives with one another. People are rebuilding their social lives around those kinds of assumptions”.¹

Shirkys Zitat berührt die zentrale These dieses Buches: Das Internet ist in den letzten Jahren immer stärker mit unserer Gesellschaft zusammengewachsen. Seine Architektur ist eng mit Formen sozialer Organisation verbunden – das neue Netz ist Metapher, Ergebnis und Voraussetzung von vernetzter Individualität und vernetzten Öffentlichkeiten zugleich, weil es einerseits Informationen, andererseits Menschen untereinander und miteinander verknüpft und füreinander auffindbar macht. Dafür sind aber nicht allein technische Innovationen verantwortlich, sondern es handelt sich um zutiefst soziale Prozesse. Erst die Art und Weise, wie Menschen mit dem Internet umgehen und es in ihren persönlichen, schulischen oder beruflichen Alltag einbinden, schafft das neue Netz.

Dieses Buch widmet sich den Merkmalen, den Praktiken und den Konsequenzen des gegenwärtigen Internets. Es geht dazu wie folgt vor: Kapitel 2 beschreibt die grundlegenden Merkmale des Phänomens „Web 2.0“ und argumentiert, warum der Begriff „Social Web“ vorzuziehen ist. Es stellt zudem die wichtigsten Anwendungsgattungen vor und resümiert aktuelle empirische Befunde zu deren Nutzung und Verbreitung. Kapitel 3 skizziert ein theoretisch-begriffliches Modell, um Nutzungspraktiken des Social Web aus einer kommunikationssoziologischen Perspektive zu analysieren und dabei die wechselseitige Abhängigkeit von individuellem Handeln und rahmenden Strukturen zu begreifen. Kapitel 4 beschreibt die drei zentralen Komponenten dieser Praktiken – Identitäts-, Beziehungs- und Informationsmanagement – sowie ihre Einbettung in allgemeine Trends des sozialen Wandels.

¹ Vgl. <http://www.elektrischer-reporter.de/site/film/61> [08.08.2009]; Zitat ab Min. 11.30.

Die zweite Hälfte des Buches widmet sich verschiedenen Konsequenzen, die aus der Verbreitung von Anwendungen und Praktiken des Social Web folgen. Kapitel 5 argumentiert, dass sich dort persönliche Öffentlichkeiten manifestieren, in denen Menschen Themen und Informationen von individueller Relevanz mit ihrem erweiterten sozialen Netzwerk teilen können. Dies berührt unter anderem auch unser Verständnis von den Grenzen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit. Kapitel 6 diskutiert, was diese Entwicklung für professionell bearbeitete Öffentlichkeiten bedeutet, wobei der Fokus auf dem Journalismus und der politischen Kommunikation liegt. Kapitel 7 widmet sich mit dem Tagging und der Wikipedia zwei Phänomenen des online-basierten Informationsmanagements, die für veränderte Praktiken stehen, Wissen kollaborativ herzustellen, zu ordnen und zu verbreiten. Kapitel 8 fasst abschließend die Gedanken zusammen, und zwar sowohl im Stil von Twitter als auch in ausführlicher Form.

bung oder die Anonymisierung von zitierten Textausschnitten oder Profilfotos drehen, geben die derzeit gültigen Ethikerklärungen und Codizes verschiedener Fachgesellschaften nur bedingt Antwort. In der Ethikerklärung der DGPK (1999) heißt es beispielsweise nur: „5. Bei empirischen Untersuchungen sind die Persönlichkeitsrechte von Probanden zu achten und die relevanten Datenschutzbestimmungen zu berücksichtigen“. Das bislang ausführlichste Dokument einer Fachgesellschaft zur Forschungsethik im Internet stammt von der interdisziplinären und internationalen „Association of Internet Research“ (2002), konnte allerdings den Bedeutungszuwachs des Social Web mit der einhergehenden rasanten Zunahme von persönlichen Öffentlichkeiten nicht vorhersehen und wird derzeit überarbeitet (vgl. auch Buchanan in Vorb.).

An anderer Stelle (Schmidt 2009a) hat der Verfasser dafür plädiert, das Leitprinzip der kontextuellen Integrität auch für forschungsethische Abwägungen heranzuziehen. Um zu entscheiden, ob eine Einwilligung in die Datenerhebung notwendig ist, wäre somit zu prüfen, welcher Grad an Privatheit für einen zu untersuchenden Kommunikationsraum unterstellt werden kann. Hinweise darauf können beispielsweise Selbstverständnis-Dokumente oder explizite Äußerungen der Kommunikationsteilnehmer sein. Ein relativ hartes Kriterium ist, ob man sich bei einer Plattform o.ä. Registrieren bzw. Einloggen muss, um Informationen einsehen zu können. In diesen Fällen scheint ethisch geboten, eine Einwilligung der Nutzer einzuholen, bevor Daten für Forschungszwecke aus dem relativ geschlossenen Kontext der Plattform herausgelöst werden.

5.3 Fazit: Der Stellenwert persönlicher Öffentlichkeiten

Das Social Web macht es den Menschen leichter, Informationen von persönlicher Relevanz mit anderen zu teilen. Eine Konsequenz dieser Entwicklung ist, dass persönliche Öffentlichkeiten entstehen – Geflechte von kommunikativen Äußerungen, die teils dem Modus der Konversation entspringen und eher an interpersonale oder gruppenbezogene Kommunikation erinnern, teils aber auch auf Modi des Publizierens basieren, weil Informationen mit einem eher unbestimmten, wenngleich kleinen Publikum geteilt werden. (Micro-)Blogs und Netzwerkplattformen sind Anwendungen, die zum Bedeutungsgewinn von persönlichen Öffentlichkeiten beigetragen haben, die aber auch darauf verweisen, dass deren Architektur ganz unterschiedlich gestaltet sein kann, und zwar in zeitlicher, räumlicher und sozialer Hinsicht.

In persönlichen Öffentlichkeiten sind Nutzer in verschiedenen Rollen aktiv, zwischen denen sie im Verlauf der Nutzung auch beliebig und sehr rasch wechseln: Wenn sie aktives Identitäts- und Beziehungsmanagement betreiben, produzieren sie ihre eigene persönliche Öffentlichkeit; als Rezipient können sie aber auch von der „ambient awareness“ profitieren, die der beständig aktualisierte Strom von Neuigkeiten und Empfehlungen aus dem eigenen sozialen Netzwerk liefert. Merkmale wie Persistenz, Duplizierbarkeit, Skalierbarkeit und Durchsuchbarkeit sorgen nicht nur dafür, dass sich Informationen vergleichsweise rasch verbreiten, sondern führen auch zu Verschiebungen im Verhältnis von Privatsphäre und Öffentlichkeit. Privatsphäre wird nicht obsolet, muss jedoch durch neu zu lernende Strategien und Routinen unter veränderten technischen Bedingungen hergestellt werden; die Ausrichtung an unterschiedlichen Publika, die Inanspruchnahme von technischen Optionen oder das Entwickeln von sozialen Konventionen zum selektiven Umgang mit Informationen sind solche Strategien.

Die Frage, was akzeptable Formen der Selbstpräsentation im Internet sind, wird derzeit gesellschaftlich verhandelt. Dabei dominiert ein Gefährdungsdiskurs, der den „digitalen Exhibitionismus“ anprangert und deutlich macht, dass nicht nur rein technische Entwicklungen, sondern auch soziale Entscheidungen und Bewertungen darüber bestimmen, wo die Grenzen der Privatsphäre zu ziehen sind. Die Diskussion ist aber verkürzt, wenn sie nicht die kontextspezifischen Erwartungen und Regeln anerkennt, die das Agieren in persönlichen Öffentlichkeiten leitet. Dies lässt sich mit einem Vergleich illustrieren: Die persönlichen Öffentlichkeiten des Social Web ähneln holländischen Wohnzimmern. In Holland ist es (aus historischen Gründen) üblich, Gardinen oder Rollos vor die Fenster zu hängen. Die Wohnzimmer sind dadurch von der Straße aus einsehbar, stellen aber unzweifelhaft weiterhin einen Teil der Privatsphäre dar, das man sich nach dem eigenen Geschmack einrichtet und mit Bildern dekoriert. Hier trifft man sich mit Familie oder Freunden, zu bestimmten Anlässen auch mit Freunden der Freunde, die man als Gast im Wohnzimmer willkommen heißt.

In Holland (wie anderswo) gebietet es jedoch die Höflichkeit, sich nicht vor das Wohnzimmer einer fremden Person zu stellen und hinein zu schauen. Übertragen auf das Social Web bedeutet dies: Nicht der vermeintliche „digitale Exhibitionist“ ist zu kritisieren, der persönliche Inhalte für sein eigenes soziales Netzwerk zugänglich machen möchte. Wenn, dann sind die „digitalen Voyeure“ zu kritisieren, die solche persönlichen Öffentlichkeiten aufsuchen, obwohl die Inhalte überhaupt nicht an sie gerichtet sind – dies schließt selbstverständlich den Perso-

nalverantwortlichen ein, der unter falschem Namen in StudiVZ Bewerberprofile durchcheckt. Stünde der gleiche Personalchef abends vor dem Fenster eines Wohnzimmers – möglicherweise auch noch versteckt hinter einem Busch, sodass er für die Bewohner unsichtbar bliebe - während, dort gerade eine Party mit Freunden gefeiert wird, würde wohl schnell deutlich, dass hier Regeln der Höflichkeit und der Achtung der Privatsphäre verletzt werden.

7.3 Fazit: Praktiken des Informationsmanagements

Die vorangegangenen Abschnitte haben gezeigt, dass im neuen Netz Praktiken der Zusammenstellung und Ordnung von Informationen bzw. Wissen entstanden sind, die maßgeblich von Laien (im Gegensatz zu professionell tätigen Personen wie Enzyklopädisten, Bibliothekaren oder Journalisten) getragen werden. Die beiden gewählten Beispiele sollten zwei unterschiedliche Facetten dieser Entwicklung verdeutlichen: Tagging-Systeme unterstützen das individuelle Informationsmanagement ihrer Nutzer und verbreitern so den Personenkreis, der Objekte mit Metadaten versieht und für zukünftige Recherchen aufbereitet.

Die Wikipedia hingegen ist das erfolgreichste Beispiel für nutzergetriebene, nicht-kommerzielle Zusammenarbeit und Wissensproduktion, die durch das Internet möglich wurde. Auch sie basiert auf den individuellen Leistungen einzelner Nutzer, die jedoch zumindest auf der Oberfläche der einzelnen Beiträge nicht mehr sichtbar sind. Die für den jeweiligen Moment stabile Anmutung der Enzyklopädie verdeckt nicht nur, dass es sich um eine beständig im Fluss befindliche Wissenssammlung handelt, sondern auch dass sie das Ergebnis von teils rigiden, wenn auch nicht immer expliziten diskursiven Regimes ist.

Auch wenn das das Taggen bzw. die Mitarbeit in der Wikipedia jeweils keine einheitlichen Praktiken darstellen, so können doch einige Grundzüge skizziert werden. Das freie Verschlagworten ist im Großen und Ganzen nur von wenigen expliziten Regeln gerahmt; geteilte Routinen und Erwartungen bleiben dort zumeist implizit und entstehen beispielsweise durch das Beobachten der Tagging-Praxis anderer Nutzer, deren Schlagworte sichtbar gemacht werden. Die Nutzung der Wikipedia hingegen unterliegt deutlich stärker explizit gemachten Regeln. Dies gilt zum einen für die aktive Mitarbeit an Artikeln, für die Qualitätsstandards und Verhaltensregeln niedergelegt sind, die immer wieder als Maßstab herangezogen und dadurch reproduziert werden. Aber auch die rein rezipierende Nutzung der Wikipedia ist inzwischen zumindest im Bildungsbereich relativ stark reglementiert. Die ungekennzeichnete Übernahme von Informationen aus der Online-Enzyklopädie wird als Plagiat behandelt und entsprechend bestraft, und gerade im universitären Umfeld gelten Wikipedia-Artikel allenfalls als erste Einstiege in die Recherche zu einem Thema, jedoch nicht als zitabel.

Relationale Aspekte spielen bei Tagging-Systemen insbesondere in Form der Verknüpfungen zwischen Schlagworten eine Rolle, die automatisch aus der Aggregation aller individuellen Schlagworte extrahiert werden und sich in Folksonomies niederschlagen. Dadurch rahmen sie

wiederum das Handeln der Nutzer, die bestimmte Informationsbedürfnisse befriedigen können. Soziale Beziehungen stehen bei Tagging-Systemen hingegen nicht im Mittelpunkt, auch wenn manche Plattformen die Möglichkeit bieten, artikulierte soziale Netzwerke mit gruppenbezogenen Funktionen zu unterstützen oder diejenigen Nutzer sichtbar zu machen, die ähnliche Verschlagwortungspraktiken aufweisen. Auch in der Wikipedia dominiert auf den ersten Blick die technische Relation, die sich hier insbesondere in der genrespezifischen Verknüpfung von Lexikonartikeln, aber auch in der sichtbar gemachten Kopplung der Abfolge von Bearbeitungsversionen und Bearbeitern äußert. Wie die positionale Perspektive auf die aktive Mitarbeit an der Enzyklopädie verdeutlicht, entsteht aus der Mitarbeit an dem Projekt aber auch ein Geflecht von sozialen Beziehungen, das dem einzelnen spezifische Positionen mit spezifischen Anforderungen und Rechten zuweist. Die Motivation zur Mitarbeit wie auch die diskursive Verhandlung jeweils aktueller Artikelversionen wird durch diese sozialen Netzwerke maßgeblich mitbestimmt, selbst wenn sie den meisten Nutzern der Wikipedia verborgen bleibt.

Beide Varianten des Informationsmanagements beruhen schließlich auf spezifischem Software-Code, der spezifische affordances bietet. Im Fall der Wikipedia sind insbesondere die unkomplizierte Editierbarkeit von Einträgen sowie die Trennung von Artikel- und Diskussionsseite zu nennen, die maßgeblich für die Dynamik der Enzyklopädie verantwortlich sind. Zum einen sind dadurch die Einstiegshürden vergleichsweise niedrig, zum anderen können die Auseinandersetzungen über Formulierungen oder Inhalte losgelöst vom eigentlichen Artikeltext geführt werden, was diesen von argumentativer Rechtfertigung entlastet. Das Tagging kann demgegenüber bereits als affordance an sich gelten; Funktionen der freien Verschlagwortung sind inzwischen auf einer Vielzahl von Plattformen integriert. Übergreifende technische Merkmale sind neben dem Prinzip der Aggregation zu Folksonomies insbesondere die Visualisierung in Form von tag clouds, die einen intuitiven Zugriff auf die aggregierten Schlagworte bietet.